

Abriß der Geschichte des Chorals deckt die Wurzeln auf: es ist hauptsächlich der Psalmengesang der Synagoge; zudem beweist die melodische Verwandtschaft einen Zusammenhang mit dem altgriechischen und mit dem armenischen Gesang sowie mit der byzantinischen Musik; wesensbestimmend aber ist die Liturgie geworden. In der strittigen Frage, ob Gregor d. Gr. (oder der II. oder III.) dem Gesang den Namen gegeben, ist hingewiesen auf die Verwendung der Itala für den Text, statt der Vulgata, die im 7. Jahrhundert schon allgemein herrschte. Die Ausbreitung und Blütezeit des Chorals durch die Sängerschulen, besonders der Deutschen, fällt in die Zeit vom 7. bis zum 11. Jahrhundert; von da bis zum 15. Jahrhundert setzt schon ein Niedergang ein gegenüber dem allmählichen Aufstreben der mehrstimmigen Musik. Vom 16. bis zum 19. Jahrhundert datiert ein arger Verfall mit ungeschickter Verstümmelung der Melodien. Erst das 19. Jahrhundert bringt einen Aufschwung und die Rückkehr zum traditionellen Gesang. Der Beschreibung und Geschichte der Choralnotenschrift ist ein eigenes Kapitel gewidmet und werden alle Entwicklungsphasen skizziert. Bei der Lehre von den Kirchentönen wird mit Feingefühl deren Stimmungsgehalt gezeichnet. Das wichtige Kapitel vom Rhythmus vertritt die allmähliche Herausbildung des Prinzips der rhythmischen Gleichwerte der Noten, gesteht aber zu, daß noch manche Frage offen bleibt und noch immer nicht das letzte Wort gesprochen werden kann. Mit besonderer Wärme geht das Kapitel „Choral und Liturgie“ auf das innerste Wesen des Chorals ein; die liturgische Handlung erscheint als das Bestimmende für die ganze Stellung des Gesanges im Rahmen des feierlichen Gottesdienstes; der Choral ist nur liturgisches Beten beim feierlichen Gottesdienst. Das Verhältnis von Wort und Ton beim Choral ist durch eine Reihe bestgewählter Beispiele illustriert; noch mehr das Kapitel „Choral als Ausdruck“; sehnsuchtsvolles Bitten, wehmütige Klage, frohe Zuversicht, jubelnde Freude und ähnliche Stimmungen kommen da oft ganz überraschend natürlich zum Ausdruck. Das Kapitel „Formen des Chorals“ beweist, daß dieser auch den Forderungen der Aesthetik Genüge leistet und mit vollem Recht auf Anerkennung seines Kunstwertes Anspruch erhebt. Die Unterweisungen über den Vortrag bringen praktische Winke und Regeln fürs Einstudieren und Dirigieren zur Erreichung eines lebensvollen Vortrages. Packend ist das Schlußkapitel „Choral und Musikentwicklung in Deutschland“. Die Empfindung für feine Melodik und für die Kunst der Stimmführung hat die mehr harmonisch-rhythmische Nationalanlage nur reich befruchtet.

Die Darstellung ist allgemein verständlich, beruht auf den neuesten Forschungsergebnissen, popularisiert die Erträge der Choralforschung und zeigt die vielfachen Berührungspunkte zwischen Choral und gegenwärtigem Musikschaffen. Ist bestens geeignet, dieses noch viel zu wenig bekannte, aber reizvolle Gebiet der Musikgeschichte weiteren Volkskreisen zugänglich zu machen.

S. Pletzer.

„Ich möchte heim“. Seelengemälde des Benediktinerfraters Fidelis Sarchbach, von P. Vinzenz Großheutschl O. S. B. Mit einem Gedicht von P. Maurus Carnot O. S. B. J. Fischer & Co., Uzwil 1924. (XI., 78 S.)

Ein kurzes Lebensbild einer echt benediktinischen Seele. Es hält sich wenig auf beim äußeren Verlauf des frühvollendeten Lebens, entwirft vielmehr ein stimmungsvolles, herzerquickendes Seelengemälde, das uns tief hineinblicken läßt in das Innere dieser kristallreinen Seele. Es stützt sich auf Briefe, auf seine Mitteilungen an vertraute Freunde und Aeußerungen seiner Umgebung. Wohl ist schon der stille Student ein vorbildliches Muster für seine Mitschüler, namentlich durch seine gewinnende Bescheidenheit,

seine unerschütterliche Charakterfestigkeit und seine Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der täglichen Pflichten; doch ersieht man deutlich ein rasches Fortschreiten zu immer größerer Vollkommenheit. Der ganze Verlauf beim Kampf um den Beruf tritt recht plastisch vor unsere Seele. Als das Wesen des Ordensstandes erkannte er: „Das Klosterleben ein Opferleben“ und hat so das monastische Ideal in seiner ganzen Tiefe und Reinheit erfaßt. Nach sorgfältiger Prüfung entschied er sich für den Benediktinerorden. In den glücklichen Tagen des Noviziates tat er sich wieder durch Einfachheit, Demut und Bescheidenheit hervor und drang immer tiefer hinab in die Schächte der Goldgruben seines Regelbüchleins. Am ausführlichsten werden uns seine Seelenvorgänge in den 10 Tagen der Exerzitien vor der Profeß geschildert. Zu den weiteren Studien wurde er nach Rom geschickt, was ihm besondere Freude bereitete. Doch nach wenigen Monaten schon erlag er dort seiner Todeskrankheit: am 29. Mai 1920 ist er an den Blattern gestorben.

In geschickter Weise ist ein ganz kleiner Abriß der Regel eingeflochten; Interesse erweckt auch die Mitteilung der Schicksale der Abtei Mariastein (Solothurn), die, durch den Schweizer Kulturkampf genötigt, ihren Sitz zeitweilig nach Dürrenberg und dann nach Bregenz verlegte.

Die Lesung wirkt wie wohltuende Exerzitien; besonders für die studierende Jugend kann das Büchlein ein Wegweiser in der Berufsfrage werden.

Seb. Pletzer.

Collectanea biblica latina VI. Dom Henri Quentin, Mémoire sur l'établissement du texte de la Vulgate, Ière partie Octateuque, Rom-Paris. 1922, 8°, XVI, 520 S.

Fünfzehnhundert Jahre nach dem Tode des hl. Hieronymus geht in unseren Tagen die Kirche daran, mit den Hilfsmitteln, welche der Fortschritt gerade auf diesem Gebiete zur Verfügung stellt, den Text der Vulgata, wie er aus der Hand des Einsiedlers von Bethlehem hervorgegangen, soweit als möglich wieder herzustellen. Diese Arbeit ist bekanntlich der „päpstlichen Bibelkommission zur Wiederherstellung der Vulgata“ übertragen, deren Mitglieder dem Benediktiner-Orden angehören und die ihren Sitz in Rom im Kloster von St. Callisto hat. Das vorliegende Werk darf aber nicht, wie der Verfasser ausdrücklich betont, etwa als offizielle Arbeit der genannten Kommission angesehen werden, sondern es stellt die persönlichen Anschauungen des Verfassers über die in Betracht kommenden textkritischen Fragen und Prinzipien dar und behandelt nur die acht ersten Bücher des Alten Testaments.

Der erste Teil zeigt die Ueberlieferung des Vulgatatextes und seiner Zeugen. Mehr als 650 Handschriften aus der Zeit vor dem 11. Jahrhundert konnte der Verfasser feststellen, von denen die Mehrzahl allerdings dem Neuen Testament angehört; das Alte enthält etwa 150—200. Zur vorliegenden Arbeit hat der Verfasser 70 Handschriften, von denen 35 älter sind als das 11. Jahrhundert, und 49 gedruckte Ausgaben von der Vulgata Clementina herangezogen. Auf 61 Seiten folgen 8 Kapitel, je eines aus den ersten acht Büchern des Alten Testaments im Texte der Vulgata Clementina und mit dem Variantenapparat aus den genannten 70 Handschriften. Der Bibeltext nimmt nur etwa ein Fünftel der Seite ein, während die übrigen vier Fünftel auf den Apparat fallen. Diese acht Kapitel hat der Verfasser besonders eingehend bearbeitet.

Der zweite Teil bringt eine Uebersicht über die Fortschritte der Textkritik, wobei besonders die gedruckten Bibelausgaben, die Arbeiten der päpstlichen Bibelkommissionen vom Konzil zu Trient bis Sixtus V. und die Sixtinische und Clementinische Ausgabe zur Sprache kommen.